

Gossner

INFO



HAND IN HAND:

Theaterspiel begeistert

ERFOLGREICH:

Missionshospital geht neue Wege

REICH UND ARM:

Ökumenische Botschafter auf Tour

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

das Jahr neigt sich seinem Ende entgegen. Aber: Wir beobachten Aufbrüche. In allen Arbeitsfeldern.

Eine junge deutsche Ärztin hilft in Amgaon. Dr. Anita Durst hatte das Hospital im Frühjahr besucht – und war verzaubert vom Flair des „Dschungelkrankenhauses“ und der aufopferungsvollen Arbeit der indischen Ärztin dort. So kehrte Dr. Durst nun für ein ganzes Jahr zurück. Ab Februar sollen zudem zwei junge Freiwillige nach Amgaon gehen. Ein neuer Aufbruch im krisengeschüttelten Hospital.

Aus Nepal nach Deutschland zurückgekehrt ist im September eine andere Ärztin: Dr. Elke Mäscher war zu ihrem achten Einsatz in Chaujahari und hat dort neue Entwicklungen beobachtet. Das Missionshospital in den nepalischen Bergen hat die Dorfgesundheitsarbeit verstärkt und kann erste große Erfolge vorweisen. Jeder Haushalt besitzt nun eine Toilette. Und in den Mutter-Kind-Gruppen informieren sich die Frauen über Hygiene und gesunde Ernährung. Ein toller Aufbruch!

Das Gossner-Ensemble Lippe ging auf „Tournée“ nach Indien, um dort gemeinsam mit jungen Leuten aus der Gossner Kirche pantomimische Szenen zu proben und aufzuführen. „Die Gruppe hat den Geist der Missionare lebendig werden lassen“, schrieb uns ein indischer Freund. Ein Aufbruch?

Veränderungen gibt es auch in unserer Dienststelle. Unsere langjährige Buchhalterin Brigitte Dupke geht in den Ruhestand; am 1. November hat Almaz Haile ihre Aufgaben übernommen. Und vor allem: Dr. Ulrich Schöntube tritt eine Pfarrstelle in Berlin-Frohnau an; das Kuratorium hat die Direktorenstelle nun bundesweit ausgeschrieben. Abschied, Aufbruch, Neu-Anfang. Überall. Bitte begleiten Sie uns dabei!

Frohe und gesegnete Advents- und Weihnachtstage wünscht Ihnen
Ihre

Jutta Klimmt



INDIEN

Bischof Lakra: Tee bedeutet Ausbeutung	6
Amgaon: Ein Ort der Hoffnung	10
Hand in Hand: Theater begeistert	12

NEPAL

Chaurjahari geht aufs Dorf	14
Asha-Hostel: Aus der Dunkelheit ans Licht	18

SAMBIA

Einsatz im Hospital: „Afrika ist die Erfahrung wert“	20
UCZ: Die soziale Arbeit stärken	22

DEUTSCHLAND

Ökumenische Botschafter: Die andere Seite entdecken	24
--	----



Dr. Alfred Nottrott: Luther hätte sich gefreut	26
Große Veränderungen stehen ins Haus	28

EDITORIAL	2
ANDACHT	3
NACHRICHTEN	4
ZUGUTERLETZT	30
IMPRESSUM	31
PROJEKT	32

„Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“

„Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“ Günther Schabowski wirkte bei dieser Auskunft über weitreichende Reise-Erleichterungen für DDR-Bürger am 9. November 1989 hilflos. War es ein Versehen, ein Versprecher oder ein Wunder der Geschichte? Jedenfalls fiel die seit Jahrzehnten unüberwindliche Mauer mit dieser kleinen unsicheren Bemerkung noch in derselben Nacht.

Wie die meisten der über 25-Jährigen unter uns weiß ich genau, was ich in den folgenden Tagen damals erlebt habe. Dazu gehörten spontane Posaunenchoräle bei Grenzöffnungen. Dazu gehörten Träume von einer offenen Gesellschaft, und auch dass wir uns trauten, das Deutschlandlied öffentlich zu spielen, mitunter auch mit zwiespältigen Gefühlen. Dazu gehörte der erste Besuch im Westen und die erstaunte Feststellung, wie viel Licht auf den Straßen dort ist, aber wie wenig es nach Westpaket und Intershop tatsächlich riecht.

Die Maueröffnung hat mein Leben sehr verändert. Ich hätte nicht Theologie studiert und hätte die weltweite Christenheit durch die Gossner Mission nie so unkompliziert kennen lernen können. Es ist rückblickend ein Wunder der Geschichte, wie schnell ein gesellschaftliches System Geschichte wurde. Es ist mir rückblickend auch eine Lehre der Hoffnung. Kein festgefügt System in unseren Tagen, an denen Du und ich leiden, muss immer bleiben. Das ist die Erfahrung von 1989. Es genügen wenige Worte, ein Stottern am Mikro oder ein menschlicher Versprecher – und ein System fällt zusammen wie ein Kartenhaus.

In diesem Jahr fiel der 9. November, das 25. Jubiläum des Mauerfalls, auf den drittletzten Sonntag des Kirchenjahres. Ihn begleitete als Wochenspruch ein Vers aus dem 2. Korintherbrief: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“ Hätte ein besserer Spruch gewählt werden können? Ich bin versucht schwärmend zu sagen: Ein solcher Tag wie der 9. November 1989 ist der Tag des Heils, ist Gottes Wirken in der Geschichte.

„Siehe“, wir haben das erlebt. Ob es wirklich der Tag des Heils war, wissen wir wahrscheinlich erst, wenn wir im himmlischen Chor einstimmen

dürfen und auf unsere Zeit zurückblicken. Solche Gleichungen zwischen biblischen Heilstagen und Wundern der Gegenwart erfordern eine gemeinsame Perspektive auf die Geschichte. Die ist uns „Erdlingen“ aber leider nicht gegeben.

Für manche ist der 9. November 1989 in seinen Folgen doppeldeutig. Da ist die Erfahrung von Freiheit im Reden, Lesen und Reisen einerseits, da ist der Verlust an gefühlter sozialer Sicherheit, enttäuschte Erwartungen an die Gesellschaft und Kirche andererseits. Dazu gäbe es viel zu erzählen, und es wurde auch viel erzählt in diesem Herbst.

Der Vers des Paulus lässt sich für die äußere Geschichte jedenfalls nicht instrumentalisieren. Der Tag des Heils ist für ihn der innere Frieden mit Gott, der einen durch äußere „Trübsal, Not und Angst“ tragen kann „im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe“. Der „Tag des Heils“ ist für Paulus kein äußeres Ereignis, sondern etwas, das im Herzen der Glaubenden geschieht. Sie werden innerlich frei von Angst und Bedrängnis. Mit ihrer inneren Freiheit wirken sie in der Welt. Wenn man also mit Paulus den „Tag des Heils“ vor 25 Jahren sehen will, dann wird man ihn in den vielen Kerzen im Herbst 1989 erkennen. Sie waren Zeichen der inneren Freiheit. Dass die innere Freiheit gleichzeitig bei so vielen wirksam wurde und gleichzeitig soviel Mut da war – das ist wahrscheinlich das größere Wunder als der Versprecher eines Politbüromitgliedes. Wann immer sich diese innere Freiheit Bahn bricht, ist der Tag des Heils.

Die Freiheit und den Mut der Kerzen würde ich gern noch einmal erleben angesichts von Gewalt und Terror in unseren Tagen.

**Dr. Ulrich
Schöntube**
Direktor
der Gossner Mission



— JUBILÄUM

Gossner Mission gratuliert

An den Jubiläumsfeierlichkeiten des **Berliner Missionswerkes** im September nahmen für die Gossner Mission ihr Vorsitzender **Harald Lehmann** sowie der indische Generalsekretär



Eliazer Topno teil. Zum Abschluss der Beratungen zum Thema „Frieden weltweit“ versammelten sich die Kirchenrepräsentanten aus aller Welt, die zum 190. Geburtstag angereist waren, zu einem Friedensgebet am Brandenburger Tor. Hier fanden Bischof Munib Younan aus Jerusalem und der Direktor des Berliner Missionswerkes, Roland Herpich, bewegende Worte.

i Zum Jubiläum: www.berliner-missionswerk.de/190-jahre-berliner-mission

— GLÜCKWUNSCH



Dorothea Friederici beging 80. Geburtstag

Als Dorfgesundheitshelferin ging **Dorothea Friederici** 1963 nach Nepal: „Um Gutes zu tun und zu helfen“, wie sie selbst sagt. „Dass daraus ein ganzes Leben werden würde, habe ich damals nicht geahnt.“ Vor wenigen Wochen feierte sie ihren 80.

Geburtstag. Für die Gossner Mission ist bis heute eine wichtige Beraterin in allen Nepal-Fragen. Dabei hat sie in ihrem Berufsleben weit mehr kennen gelernt. Für den Deutschen Entwicklungsdienst ging sie drei Jahre nach Indien, und für das Evangelische Missionswerk in Stuttgart besuchte sie verschiedene afrikanische Länder. Aber zwischendurch ging es immer wieder nach Nepal: beruflich und privat. So unterrichtete sie an einer Mädchenschule, baute zusammen mit der „**United Mission to Nepal (UMN)**“ ein Berufs- und Stipendienprogramm für Jugendliche auf und war später als Personaldirektorin für die UMN in Kathmandu im Einsatz. Ihre Liebe zu Nepal gab sie weiter: etwa in der Evangelischen Akademikerschaft, deren Bundesvorsitzende sie war – oder natürlich in der Gossner Mission. Wir wünschen alles Gute und Gottes Segen – und sagen Danke!

— UNTERWEGS

Generalsekretär auf Deutschlandbesuch

Die Gossner Mission und ihre Unterstützer in den einzelnen Regionen kennen lernen – das hatte sich **Eliazer Topno**, Generalsekretär der indischen Gossner Kirche, für seine Deutschlandreise vorgenommen. Zugleich nutzte er die Gelegenheit, bei den zahlreichen Gesprächen und Gottesdiensten, die ihn von Berlin quer durch die Bundesrepublik führten, seine Kirche vorzustellen. Was ihn in den drei Wochen seines Besuchs besonders beeindruckte? „Dass die Gossner Mission so viele ehrenamtliche Unterstützer/innen landauf und landab hat.“ Unser Foto zeigt den Generalsekretär in **Ostwestfalen** vor dem dortigen Gossner-Haus. In Detmold/Lippe traf er mit Landessuperintendent **Dietmar Arends** und Vertretern des Lippischen Freundeskreises der Gossner Mission zusammen.





WIR GEBEN IHRER SPENDE EIN GESICHT

Czisa: Ein kleines Wunder

Die vierjährige Czisa (Foto: Mitte) ist die jüngste Tochter einer armen Bauersfamilie aus den nepalischen Bergen. Vor einem Jahr erkrankte sie schwer: Sie hatte keinen Appetit mehr, war immer müde, die Haare fielen aus und der Bauch wurde dick und dicker. Schließlich bekam sie hohes Fieber und Atemnot. So brachte der Vater sie, begleitet von zwei weiteren Töchtern, ins **Hospital Chaurjahari**. Er selbst musste wieder nach Hause, denn seine Frau erwartete ihr sechstes Kind.

Czisa lag still im Bett, atmete schnell, sprach nicht, aß nicht und schaute alle nur ängstlich mit ihren großen Augen an. Die Untersuchung ergab eine beidseitige Lungenentzündung, eine Wurminfektion und eine schwere Anämie. Dank der Gabe von Antibiotika klang die Lungenentzündung ab, und nach Verabreichung von Wurmmitteln normalisierte sich der Bauchumfang. Schließlich gaben zwei Bluttransfusionen Czisa ihren Lebensmut zurück. Nun wollte sie aufstehen und bat gar selbst um Essen! Ihre Lieblingsspeise war „Khiri“, nepalesischer Reispudding. Von den beiden älteren Schwestern und den Mitarbeitern liebevoll betreut, erholte sich das anfangs todkranke kleine Mädchen zusehends. Da die Familie sehr arm ist, wurden die Kosten aus dem Wohltätigkeitsfonds beglichen, in den die **Gossner Mission** zuletzt erst wieder **30.000 Euro** an Spenden einbezahlt hat (s. Artikel Seite 14). Und so bedankt sich Czisas Familie bei allen ganz herzlich, die das kleine Wunder möglich gemacht haben!

i **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission,
 IBAN: DE71 2106 0237 0000 1393 00,
 BIC: GENO DEF1 EDG.
Kennwort: Missionshospital Nepal

— ERFOLG

Kirche darf weiter leuchten

Die Lichtinstallation des spanischen Konzept-Künstlers **Juan Garaizabal** auf dem Bethlehemkirchplatz soll unbefristete Sondernutzungsrechte erhalten. Das hat die Berliner Bezirksverordnetenversammlung beschlossen – vorausgesetzt, die Statiker stimmen zu.



Vorangegangen waren monatelange Gespräche und Bemühungen der Gossner Mission, die sich für den Erhalt eingesetzt hatte (wir berichteten). Die Stahlkonstruktion bildet die Umrisse der **ehemaligen Bethlehemskirche** ab. In dieser hatten im 18. Jahrhundert böhmische Glaubensflüchtlinge Zuflucht gefunden; später sandte hier Pfarrer **Johannes E. Goßner** seine ersten Missionare aus. Die Installation war ursprünglich als temporäres Kunstwerk geplant und sollte bereits im November 2013 abgebaut werden.

f www.facebook.com/Bethlehemskirche
 Savethelight

„Tee bedeutet Ausbeutung und Existenzkampf“

Bischof Nelson Lakra geht in Ruhestand – Auf Teeplantage in Assam geboren

Von GERD HERZOG



Tee aus Assam. Da denkt man an das wärmende Getränk in der Tasse, an Momente ohne Hektik. Vielleicht denkt man auch an die Menschen, die in der frühen Morgensonne das „grüne Gold ernten“. „Two leaves and a bud“: Die Endknospe der Teepflanze und die beiden folgenden Blätter bringen die höchste Qualität. Von der Teepackung lächelt uns eine Pflückerin entgegen. Und die Realität?

„Tee bedeutet Ausbeutung, Existenzkampf und, ja, Tod“, sagt Bischof Nelson Lakra, als wir im Gespräch über Indien und die Situation der Gossner Kirche auf die Teeplantagen in seiner Heimat Assam kommen. Aus einem Gespräch über die Herausforderungen der Gegenwart und seine Nachfolge wird plötzlich ein Gespräch über seine Herkunft und seine Erfahrungen mit dem Tee. „Die beste Qualität geht nach Europa, die nächste beste kaufen jene Inder, die es sich leisten können“, so Lakra. „Die dritte, schlechteste Qualität bleibt für die einfachen Menschen“, sagt er mit einem bitteren Lächeln. „Was ich in Indien trinke, ist diese dritte Qualität.“

Nelson Lakra vertritt als Leitender Bischof seiner Kirche eine halbe Million Menschen, die sich als evangelische Christen der Gossner Kirche zugehörig fühlen. Zu seiner eigenen Diözese in Assam – einer von insgesamt sechs Diözesen – gehören zirka 50.000 Christen in 15 Gemeinden. Die meisten sind Tee-Pflücker und Pflückerinnen; sie arbeiten und leben auf den großen Tee-Plantagen.

Seit 1901 hat die Gossner Kirche eine Dependence in Assam, tausend Kilometer vom Stammland in Chotanagpur entfernt. „Die Gossner Kirche geht dahin, wo die Menschen sie braucht“, sagt Bischof Lakra, „sie ist eine wandernde Kirche“. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wanderten fast zwei Millionen Adivasi aus ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten nach Assam, um dort auf den Teeplantagen zu arbeiten. Viele wurden von den britischen Kolonialherren gezwungen, manche gingen aus schierer Not.

INFO

Amtszeit endet

2005 wurde Nelson Lakra, damals bereits Bischof von Assam, zum Leitenden Bischof der Gossner Kirche gewählt. Bevor der 64-jährige nun in Ruhestand geht, besuchte er im Herbst ein letztes Mal die Gossner Mission und die Freundeskreise in Deutschland und nahm an der Sitzung des Kuratoriums in Berlin teil. Sowohl die Diözese Assam als auch die Gossner Kirche werden in Kürze einen Nachfolger wählen. Der künftige Leitende Bischof wird am 14. Dezember in Ranchi ins Amt eingeführt. Von Seiten der Gossner Mission wird Projektkoordinator Wolfram Walbrach nach Indien reisen und an den Feierlichkeiten teilnehmen.

Der Lohn richtet sich nach dem Gewicht der Teeblätter. (Foto: Daniel J. Rao/Shutterstock.com)



Hunderttausende Menschen arbeiten bis heute auf den Teeplantagen in Assam, hinzukommen noch einmal doppelt so viele Saisonarbeiter. Die Teepflücker leben zusammen mit ihrer ganzen Familie inmitten der Felder. Ihr gesamtes Auskommen hängt vom Betreiber der Plantage ab: Lohn, Wohnung, medizinische Versorgung und Schulbildung der Kinder. Der Tagesablauf wird seit jeher von den Sirenen bestimmt: Um 4 Uhr in der Früh werden die Menschen geweckt, damit sie von 6 Uhr an auf den Feldern arbeiten. Die Grenzen der Plantage begrenzen zugleich den Horizont der Menschen, sie sind sie an diesen Ort gebunden. „Ich kenne die Verhältnisse“, betont der Bischof, „ich selbst wurde 1950 auf einer Teeplantage geboren.“

Die indische Regierung – 1947 war das Land unabhängig geworden – beschloss 1951, die Verhältnisse auf den Teeplantagen zu verbessern. Im „Plan-

tations Labour Act“ wurden die Herren der Teeplantagen gesetzlich verpflichtet, für ihre Pflückerfamilien zu sorgen. Dieses Gesetz sollte die Verhältnisse aber nicht grundsätzlich ändern, sondern nur gewisse Standards garantieren. Es gilt bis heute. Aber die Bedingungen auf den Plantagen sind nicht viel besser geworden. Die Baracken der Familien sind immer noch undicht, die medizinische Versorgung immer noch mangelhaft und die Löhne am Existenzminimum.

Trotzdem bleiben die Familien Generation für Generation am Ort, an den sie zwar nicht mehr rechtlich, aber durch viele andere Dinge gebunden sind. „Die Menschen können nicht lesen und schreiben“, so der 64-Jährige, „die

” Die Herren der Plantagen haben kein Interesse an einer guten Schulbildung der Kinder ihrer Arbeiter.“

Bischof Nelson Lakra

Herren der Plantagen haben kein Interesse an einer guten Schulbildung der Kinder ihrer Arbeiter.“ Auch sein Vater habe auf seiner Plantage nur acht Jah-

re die Schule besuchen können. „Aber er wusste, wie wichtig Bildung ist“, sagt Lakra, „wir fünf Brüder konnten zur Schule gehen und mussten als Kinder nicht arbeiten wie die anderen.“ Kinderarbeit war auf den Plantagen schon immer üblich. Gearbeitet wird im Akkord, bezahlt wird nach Gewicht der gepflückten Blätter. Ohne die Hilfe ihrer Familien können die Arbeiter die Normen nicht erfüllen und der Lohn wäre noch magerer.

Über tausend Plantagen in Assam produzieren etwa ein Sechstel des Tees der Welt. Die Teeplantagen gehören schon lange nicht mehr den früheren Kolonialherren. „Sie gehören großen indischen Konzernen wie Tata“, sagt Lakra. „Tee ist ein wichtiger Teil der indischen Wirtschaft, aber der Ertrag kommt den Menschen nicht zugute“,

PROJEKT

Für Rechte streiten

Seit einem Jahr bietet die Gossner Kirche in Assam den Dorfältesten auf den Tee-Plantagen Fortbildungen an, die sie befähigen sollen, mit mehr Nachdruck den Plantagenbesitzern gegenüber zu treten und für ihre Rechte zu streiten. Auch eine stärkere Vernetzung der Dörfer untereinander sowie mit Nichtregierungsorganisationen vor Ort soll dazu beitragen, die Perspektiven der Tee-Pflücker/innen zu verbessern.

Für diese Arbeit ist die Gossner Kirche auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Sie können helfen! **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission, IBAN: DE71 2106 0237 0000 1393 00. BIC: GENO DEF1 EDG.

Kennwort: Assam

Morgens um sechs beginnt die harte Arbeit auf dem Feld. (Foto: Daniel J. Rao/Shutterstock.com)



ergänzt er. Tata ist ein Mischkonzern, für den insgesamt fast eine halbe Million Menschen weltweit arbeiten. „Tata Tea Ltd.“ ist weltweit der zweitgrößte Hersteller von verpacktem Tee. In Europa verkauft Tata seinen Tee unter der Marke „Tetley“.

Anfang 2014 erschien eine umfangreiche Studie des Instituts für Menschenrechte der amerikanischen Columbia University über die Lebens- und Arbeitsbedingungen auf den Teeplantagen des Konzerns. Den Arbeitern werden nach wie vor substantielle Rechte vorenthalten, sie haben keinen Zugang zu den Sozialleistungen des Staates, und sie zahlen überbeuerte Preise für Strom. Die Baracken, in denen sie leben, erfüllen häufig nicht die Mindestanforderungen für menschenwürdi-

HIER
KÖNNEN SIE
HELFE!



„Tee-Probiertube“:
Die schlechteste
Qualität bleibt im
Land.

ges Wohnen. Wenn die Löhne angehoben werden, werden zugleich die Normen erhöht, sodass der Lohn real seit Jahren sinkt. „Das Vermächtnis der britischen Kolonialherrschaft ist noch immer wirksam“, sagt Bischof Lakra.

Wenige schaffen – wie einst Lakras Vater – den Ausbruch aus dem Plantagensystem. In dem Moment, in dem sie ihre Plantage verlassen, haben sie augenblicklich keine Wohnung und keine Arbeit mehr. „Selbst diejenigen Familien, die Jahre oder Jahrzehnte Geld zurücklegten, verbrauchen ihre Ersparnisse oft innerhalb weniger Monate“, so Bischof Nelson Lakra.

Vor über hundert Jahren wurden viele Adivasi zur Arbeit auf den Teeplantagen gezwungen. Auf die kastenlosen Ureinwohner wartete dort ein Leben in Elend und Unfreiheit. Gossner-Missionare begleiteten – gegen den Willen des damaligen Kuratoriums in Berlin – die Adivasi auf ihrem Weg. Gerade hier, auf den Teeplantagen, wollten die Menschen den Kern der christlichen Botschaft hören: Die Aussicht auf Erlösung und Befreiung. Bischof Lakra hat die Botschaft gehört und hat die Begrenzungen der Teeplantage überwunden. Wie überall in ihren Gemeinden wächst die Gossner Kirche auch in Assam. In 15 Gemeinden verbreitet die Gossner Kirche heute in Assam die Frohe Botschaft und ermuntert die Menschen, das gleiche zu tun. ■



Das Interview führte **Gerd Herzog** aus dem Öffentlichkeitsreferat.



„Ein Ort der Hoffnung“

Gefangen vom Zauber Amgaons: Junge deutsche Ärztin will Neubeginn des Hospitals unterstützen

Im Frühjahr war sie vier Wochen lang in Amgaon – und dabei so verzaubert von diesem Ort, dass sie im Sommer für ein ganzes Jahr zurückkehrte: Dr. Anita Durst (re.)

Ein Jahr lang wird die deutsche Ärztin Dr. Anita Durst das „Sister Ilse Martin Hospital“ in Amgaon verstärken. Die Tropenmedizinerin und Virologin hatte das kleine Krankenhaus in Indien bei einer vierwöchigen Hospitation im Frühjahr kennen gelernt und sich spontan entschieden, ab Sommer für ein ganzes Jahr dorthin zu gehen und der indischen Ärztin Dr. Abha Lugun zur Seite zu stehen. Schon bei der Ankunft in Amgaon sei sie in den Bann gezogen worden „von dem Zauber und dem Flair, den dieser Ort ausstrahlt“.

Dass die Arbeit in Amgaon nicht einfach wird, das ist Dr. Anita Durst bewusst. Zahlreiche Herausforderungen müssen bewältigt werden, um das kleine „Dschungelhospital“, wie es von Beginn an genannt wurde, für die Zukunft fit zu machen. Anita Durst fühlt sich von den

Problemen eher angezogen: „Schon mit wenigen Mitteln könnte man hier sehr viel verbessern“, betont die 36-Jährige. Das kleine Krankenhaus in Amgaon war 1954 von der Gossner Mission gegründet worden.

Heute nun sind viele der unbenutzten Gebäude auf dem Gelände marode und verfallen, und der Urwald hat sich einen großen Teil Landes zurückerobert und überwuchert vieles. „Man kann sich gut vorstellen, wie groß und geschäftig es hier einmal war“, sagt Dr. Durst. „Ein Ort der Hoffnung für die kranken Menschen hier und ein Ort der willkommenen Arbeit für die Dorfbewohner ringsum.“

Viele Patienten und Mitarbeiter erinnern sich noch sehr gut an Schwester Ilse Martin, die bei der Gründung 1954 und auch danach Großes geleistet hat, als sie zeitweise ganz allein, ohne Unterstützung durch einen Arzt,

hier arbeiten musste, betont Dr. Durst. Sie sei viele Male auf Schwester Ilse und die Zeit damals angesprochen worden. „Heute sind nur noch eine Handvoll Schwestern übrig, die den Krankenhausbetrieb aufrecht erhalten. Und natürlich Dr. Abha Lugun. Sie ist 24 Stunden an sieben Tagen der Woche für die Patienten da.“ Nur Sonntagnachmittags habe sie offiziell frei.

Patienten aller Altersgruppen suchen Hilfe in Amgaon. Krankheiten wie Lepra, Tuberkulose, Malaria, Typhus, Mangelernährung, aber auch Diabetes und Bluthochdruck seien weit verbreitet. „Ich kann nur staunen“, betont die deutsche Ärztin, „mit welcher Energie und welchem Gottvertrauen Dr. Lugun und ihr Mann all den Widrigkeiten trotzen und weiterkämpfen, auch wenn zum dritten Mal am Tag für Stunden der Strom ausfällt.“

Ohne funktionierendes Labor sei es für Dr. Lugun schwer, Diagnosen zu stellen und entsprechend zu therapieren. Schon mit wenigen Mitteln, etwa einem guten Mikroskop zur Diagnose von Malaria, Tuberkulose und Parasiten, könne man sehr viel verbessern. Noch während ihrer Zeit im Frühjahr hatte Dr. Durst mitgeholfen, Moderni-



sierungen anzugehen. „Es war so schön zu sehen, wie Arbeiter und Handwerker aus der Gegend mit den ihnen zur Verfügung stehenden einfachen Mitteln unsere Pläne für ein kleines, neues Labor verwirklichten.“

Die nächste wichtige „Baustelle“ sei das Lager mit den Medikamenten. Bei tropischen Temperaturen „kochen“ diese vor sich hin und verlieren schnell ihre Wirksamkeit. Fatal für wichtige Medikamente wie Antibiotika, Malariamittel und mehr. Schritt für Schritt wollen die beiden Frauen weiter aufbauen und modernisieren. Dr. Durst betont: „Ich bin mir sicher, dass mit Fachwissen, ein bisschen Geld, Fantasie und lokalen Handwerkern in Amgaon zum Wohle der Patienten viel erreicht werden kann. Für mich bestand vom ersten Tag meines Aufenthaltes im Frühjahr kein Zweifel daran, dass ich für ein Jahr zurückkehren möchte, um die Arbeit für und mit den Menschen vor Ort fortzusetzen.“ ■

Resolut: Ärztin Dr. Abha Lugun (re.), seit 2012 in Amgaon, scheut vor klaren Worten nicht zurück. (Fotos: Alex Nitschke)



Autor **Wolfram Walbrach** ist Projektkoordinator der Gossner Mission und blickt zurzeit gespannt nach Amgaon.

INFO

Jugend hilft

Auch die Jugend der Gossner Kirche engagiert sich in Amgaon. Im Sommer fanden zwei Workcamps statt, bei denen engagierte Jugendliche aus Ranchi und anderen Städten nach Amgaon (Bundesstaat Odisha) reisten, um dort zu Pinsel und Farbe zu greifen und Reparaturarbeiten vorzunehmen. Bei einem der Workcamps waren auch junge Leute aus Emden/Ostfriesland dabei, die eine Begegnungsreise nach Indien unternommen hatten. Außerdem sollen ab Februar 2015 zwei junge Freiwillige aus Deutschland bei Reparatur- und Pflegearbeiten im Hospital eingesetzt werden.



Hand in Hand

Theaterspiel begeisterte

Es war ein toller Erfolg! Gemeinsam mit jungen Leuten aus der Gossner Kirche brachte das „Gossner-Ensemble Lippe“ in Indien pantomimische Szenen auf die Bühne. „Es entwickelten sich spannende Gespräche und Begegnungen, die uns noch lange begleiten werden“, so Pfarrer Uwe Wiemann, einer der Mitspieler.

Die (Laien-)Schauspielenden aus Lippe hatten über einen langen

Zeitraum hinweg pantomimische Szenen zu Mission und Partnerschaft selbst entwickelt und im September in Bad Salzuflen uraufgeführt (wir berichteten). In den Herbstferien dann ging es nach Indien. Intention war, über das Spiel mit den Menschen in der Gossner Kirche in Kontakt zu kommen. „Wir sind bereichert zurückgekommen“, spricht Wiemann für die ganze Gruppe.



Fotos: Sebastian Keller



Nach den ersten Proben gleich nach der Ankunft in Delhi – gemeinsam mit den indischen Mitspielenden, die die Lipper dort erst kennen lernten – war die Gruppe nach Ranchi weitergereist und von dort in weitere Gemeinden der Gossner Kirche. Die Aufführungen unter dem Titel „Gemeinsam stark“ zogen die Zuschauer/innen spürbar in den Bann. Nun sind weitere Aufführungen auch in Deutschland geplant.



Besuchen Sie auch die Foto-Alben zur Indien-Reise auf unserer (öffentlichen) Facebookseite: www.facebook.com/GossnerMission



Von kräftigen Babys, klugen Kindern und gesunden Eltern

Missionshospital Chaurjahari stärkt Dorfgesundheitsarbeit

Text: ELKE MASCHER Fotos: PURNA THAPA

Das Hospital will nicht nur reagieren, sondern agieren: Frauen lernen Neues über Hygiene und gesunde Ernährung.

Ein stolzer Toilettenbesitzer! 2015 wird jeder Haushalt in der Region ein Toilettenhäuschen haben.

Das Hospital Chaurjahari in den Bergen Nepals wächst und gedeiht. Und nicht nur das. Die hervorragende Arbeit greift buchstäblich immer weiter um sich in der Region und führt zu ganz erstaunlichen Erfolgen: Die Babys werden dicker, die Kinder lernen besser und die Erwachsenen ernähren sich gesünder!

Geprägt war mein diesjähriger Aufenthalt in Chaurjahari von der ungewöhnlichen Wettersituation. Nach den sehr heißen Monaten Mai und Juni hatten die ersehnten Monsunregenfälle Mitte Juli noch immer nicht richtig eingesetzt. Die Erde war völlig ausgetrocknet, und mit dem Pflanzen des Reises konnte erst im August begonnen werden. Als der lang ersehnte Regen dann endlich kam, prasselten sintflutartige Regengüsse hernieder, die ganze Berghänge zum Abrutschen brachten und mehrere Siedlungen in einer Nacht unter sich begruben. Die ausgetrocknete Erde konnte die enormen Wassermengen einfach nicht aufnehmen. Viele Men-



schen wurden im Schlaf von den Unwettern überrascht, so dass zahlreiche Opfer zu beklagen waren. Straßen und Wege verschwanden unter Stein- und Geröllmassen, und auch Chaurjahari war drei Wochen lang völlig von der Außenwelt abgeschnitten.

So konnten weit weniger Patienten als sonst das Hospital aufsuchen. Manche mussten auf halber Strecke umkehren, da die Wege unpassierbar geworden waren. Trotzdem war in der Ambulanz gut zu tun, und der Bettentrakt war oft überbelegt. Ein geplanter Erweiterungsbau wird immer dringender, doch es fehlen noch die erforderlichen Gelder dafür.

Die Monsunregen führten wie immer zu zahlreichen Durchfallerkrankungen. Dass es diesmal nicht zu einer Cholera-Epidemie kam, hat sicher mit der verbesserten sanitären Situation in



HIER
HABEN SIE
GEHOLFEN!

der Umgebung zu tun. Und diese wiederum ist auf verstärkte Anstrengungen des Hospital-Teams zurückzuführen, das bestrebt ist, nicht einfach nur auf Krankheitsausbrüche zu reagieren, sondern bewusst zu agieren. So geht der für Dorfgesundheit zuständige Mitarbeiter regelmäßig von Haus zu Haus und klärt die Menschen über Hygiene und gesunde Ernährung auf. Mit großem Erfolg.

So wird die Region Chaurjahari schon 2015 zur „open defecation free area“ erklärt werden. Das heißt, dass niemand mehr seine Notdurft auf dem Feld verrichtet, da jetzt bereits fast jedes Haus ein eigenes Toilettenhäuschen besitzt. 2013 noch verfügten nur ca. 30 Prozent der Haushalte über eine derartige Toilette; in diesem Jahr sind es bereits 98 Prozent. Hier arbeitet das Hospital eng mit einem Programm der



Regierung zusammen, so dass die erforderlichen Mittel für den Toilettenbau den Menschen zügig zur Verfügung gestellt werden.



Vor allem auf die Frauen stützt sich das Dorfgesundheitsprogramm. Ob Ofenbau (oben) oder Schwangerenvorsorge: Es sind die Familien, die profitieren.

Auch wurden zuletzt mehrere Brunnen gebohrt, und so gibt es jetzt in Chaurjahari zentrale Wasser-Entnahmestellen, aus denen stundenweise Wasser entnommen werden kann. So müssen die Frauen und Kinder nicht mehr so oft zum Fluss hinunter gehen, um Wasser zu holen. Ein wichtiger Fortschritt, zumal der Fluss oft Krankheitskeime mit sich führt.

Ein weiteres Programm belehrt über den Bau von einfachen Öfen. Die Frauen formen aus dem überall zur Verfügung stehenden rotbraunen Ton Ziegelsteine, die sie an der Luft trocknen lassen. Dann lernen sie, anhand eines Muster-Ofens, ihren eigenen Ofen zu bauen, so dass sie nur das Ofenrohr, das den Rauch nach außen befördert, kaufen müssen. Die neuen Öfen verbrauchen weit weniger Holz als die bisherigen Feuerstellen. Vor allem aber verringert sich die Rauchbelastung für die ganze



Familie, so dass sich weniger Bronchitiden und Augenzündungen entwickeln.

16 Regierungsgrundschulen werden im Distrikt Rukum und den umliegenden Distrikten vom Hospital betreut: Mit Unterstützung einer japanischen Organisation konnten die Schulgebäude saniert sowie Toilettenhäuschen und Wassertanks gebaut werden. Kinder und Eltern erhalten Unterricht in Hygiene und lernen, wie wichtig Händewaschen und Zähneputzen sind. Außerdem steht „Gesunde Ernährung“



der Frauen weist zudem die Punkte Hygiene, sichere Entbindung und Wichtiges zur Pflege des Neugeborenen und Säuglings auf.

So steigt die Anzahl der Entbindungen im Hospital. Vor allem aber steigt – dank der bewussteren Ernährung der werdenden Mütter – das Geburtsgewicht der Neugeborenen. Lag dieses vor sechs Jahren noch zwischen 2000 und 2500 Gramm, so wiegen die Säuglinge nun bei der Geburt zwischen 3000 und 3500 Gramm. Sie sind also wesentlich kräftiger und damit weniger krankheitsanfällig.

So beschränkt sich die

Tätigkeit des kleinen Hospitals nicht nur auf die ambulante und stationäre

Behandlung von Kranken. Sicher genauso wichtig ist es, dass sich die Mitarbeiter für eine Verbesserung der Dorfgesundheit in diesem sehr armen, entlegenen Teil Nepals einsetzen. In meinen Augen eine sehr segensreiche Tätigkeit!

Zum Schluss zurück zu den Wetterunbilden dieses Jahres. Das ganze Ausmaß wurde mir erst bei der Abreise bewusst. Was die Regenfälle angeht, das hätte ich mir so nie vorstellen können: Auf der 70 Kilometer langen Strecke von Salibazar bis Nepalgunj hatten 84 katastrophale Erdbeben die Landschaft verwüstet. Ganze Siedlungen wurden begraben. So wandern meine Gedanken und Gebete in diesem Herbst ganz besonders oft in das kleine Land im Himalaja ... ■

DANKE

Hilfe für Chaurjahari

Das Hospital Chaurjahari ist unermüdlich in seinem Einsatz für die Menschen in diesem abgelegenen, sehr armen Teil Nepals. Das honorieren auch die Gossner-Freunde, so dass wir dank zahlreicher Spenden nun erneut die Arbeit des Krankenhauses unterstützen konnten: Die Gossner Mission überwies 30.000 Euro nach Chaurjahari, von denen 20.000 Euro in den Wohltätigkeitsfonds des Hospitals fließen, mit 7000 Euro werden Gesundheitscamps in den Bergen unterstützt und 3000 Euro gehen an die von Dr. Elke Mascher ins Leben gerufene „Aktion Babykleidung“ des Hospitals. Allen Spenderinnen und Spendern ein ganz herzliches Danke!

regelmäßig auf dem Stundenplan.

Und das ist noch nicht alles. Das Hospital hat in den Dörfern Eltern-Kind-Gruppen initiiert. Hier wird den Frauen vermittelt, wie sie sich in der Schwangerschaft ernähren sollten, welche Komplikationen auftreten können, wie sie diese bemerken und wo sie fachkundige Hilfe erhalten. Auch auf die Bedeutung von staatlich bezahlten Schwangeren-Vorsorgeuntersuchungen wird hingewiesen. Der „Lehrplan“



Da strahlt die Mama: Kräftige Babys sind weniger anfällig für Krankheiten.



Chaurjahari braucht weiterhin Ihre Hilfe! **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission, IBAN: DE71 2106 0237 0000 1393 00, BIC: GENO DEF1 EDG. **Kennwort:** **Missionshospital Nepal**



Autorin **Dr. Elke Mascher** hielt sich im Sommer zu ihrem achten ehrenamtlichen Einsatz in Chaurjahari auf.

Aus der Dunkelheit ans Licht

Asha-Hostel Nepal: Hier werden Kinderrechte großgeschrieben

Spannende Perspektiven: Im Asha-Hostel finden Kinder aus den Bergen ein zweites Zuhause. (Fotos: Ulrich Schöntube)

„Eine Reise aus der Dunkelheit ans Licht“: So beschreibt Prakash Tamang seinen Lebensweg, der ihn aus einem abgelegenen Dorf in den Bergen in das von der Gossner Mission unterstützte Asha-Hostel und von dort zu seinem heutigen Beruf als Sozialarbeiter führte. „Ohne Schulbildung und ohne Unterstützung wäre das nicht möglich gewesen“, betont der 26-Jährige.



Das Internat ist auf Spenden angewiesen. Bitte helfen Sie mit. **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission, IBAN: DE71 2106 0237 0000 1393 00, BIC: GENO DEF1 EDG.

Kennwort:
Asha Hostel

Rückblick. Geboren wurde Prakash Tamang in Nancho im Distrikt von Dhangadhi. „Ganz weit oben in den Bergen – und fernab jeder Zivilisation.“ Seine Eltern waren Landarbeiter, die jedoch aufgrund der Höhenlage und des schwierigen Klimas sowie des schlechten Saatguts so wenig ernteten, dass die Familie damit mehr schlecht als recht über die Runden kam. Oft mussten die Kinder hungrig zu Bett gehen. „Unsere Eltern wollten, dass wir Kinder es besser haben sollten und fürchteten, dass dieser Wunsch ein Traum bleiben würde“, sagt Tamang. Die einzige Schule in der Region war eine Grundschule, die die Kinder von Klasse 1 bis Klasse 3 besuchten. Aber dann?

Die Familie hatte von einem Dorf-Entwicklungszentrum in Jharlang gehört, das zwar ebenfalls sehr abgelegen ist, aber immerhin eine weiterführende Schule aufweisen kann. Doch der Weg nach Jharlang ist weit; selbst ein Erwachsener braucht zwei Tagesmärsche von Nancho aus dorthin. Die Rettung kam plötzlich und unverhofft. In Jharlang wurde – mit Spenden-

geldern aus Deutschland – ein kleines christliches Internat eingerichtet, das „Asha-Hostel“, das Kindern aus armen Bergfamilien den Besuch von weiterführenden Schulen ermöglichen sollte. Prakaschs Eltern bewarben sich um einen Platz und erhielten den Zuschlag.

Für Prakash begann nun seine Reise aus der Dunkelheit ans Licht, aus der Kälte ins Warme. Allerdings empfand der Junge das zunächst noch nicht so... Weit entfernt von seinem Zuhause vermisste er die Eltern und Spielkameraden und die gewohnte Umgebung. Zumal in der Schule Nepali gesprochen wurde – und nicht der Dialekt, den er von zu Hause gewohnt war. Alles war neu und fremd. Auch im Internat war die Eingewöhnung nicht leicht. Denn hier musste er sich an Regeln halten, die ihm teilweise unverständlich waren. Viele Male verließ er das Internat und floh zurück nach Hause.

Doch irgendwann gewöhnte er sich an die neue Umgebung und stellte sich den neuen Herausforderungen. Auch weil die Betreiber des Hostels ihm zwar konsequent, aber stets wohlwollend gegenüber traten. So konnte er später sein Schulabgangszeugnis erwerben,



das von vielen Schülern und Schülerinnen in Nepal nur „Eisernes Tor“ genannt wird, weil es so schwierig ist, diesen Abschluss mit guten Noten zu schaffen – und weil es vielen Kindern Einlass in eine bessere Zukunft gewährt.

So auch Prakash Tamang. Nach dem Abgangszeugnis fand er einen kleinen Job in einer kirchlichen Einrichtung, mit dem er seine weitere Ausbildung finanzierte. Er besuchte eine weitere Schule am Ort und absolvierte zusätzlich zwei Jahre lang einen Kurs an einer anerkannten Technikerschule. Schließ-

INFO

Asha-Hostel Nepal

Das „Asha-Hostel“ im Dhading-Distrikt nimmt Kinder aus höher gelegenen Dörfern auf und ermöglicht ihnen damit, weiterführende Schulen im Ort zu besuchen. Die Gossner Mission unterstützt das Internat über ein Stipendienprogramm. Seit zwei Jahren ist das Internat als Nichtregierungsorganisation (NGO) offiziell registriert.



Prakash Tamang und sein Freund Dilman: Bei der Fußball-WM standen sie auf der Seite des deutschen Teams.

lich begann er einen Bachelor-Studiengang.

Inzwischen arbeitet er für eine Nichtregierungsorganisation (NGO) mit dem Namen „Prayas Nepal“ im nördlichen Teil des Dhading-Distrikts, also dort, wo seine Familie wohnt. Hier ist er als Sozialarbeiter tätig und verdient dabei so gut, dass er seine Eltern, die er nun wieder öfter sieht, unterstützen kann.

In dem Projekt geht es darum, Kinder in den Bergen zu fördern. „So schließt sich ein Kreis“, freut sich der 26-Jährige, der sich nun für die Rechte von Kindern, vor allem von Mädchen, engagiert. „Das ist so ungemein wichtig gerade in diesen vernachlässigten und marginalisierten Gemeinden, von denen es in den ländlichen und abgelegenen Gegenden des Dhading-Distrikts noch so viele gibt“, so Prakash Tamang. „Für mich ist das eine großartige Chance, meinem eigenen Volk zu dienen. Wie gut, dass ich damals nicht noch öfter aus dem Internat abgehauen bin...“ ■

Autor **Daljit Gharti** leitet das Entwicklungszentrum in Gajuri im Distrikt Dhading.

„Afrika ist die Erfahrung wert“

Überraschungen im Kreißsaal, achtstündige Gottesdienste und Begegnungen im Hospiz

Philipp Rihlmann, Krankenpfleger aus Kaiserslautern, und Ronja Morbach, Kinderkrankenpflegerin aus Limburg, lernten in sieben intensiven Monaten in Sambia eine neue Welt kennen. Bei einem Besuch in unserer Dienststelle sprachen die beiden über ihre Zeit im Missionshospital Mbereshi.

? Woher kam der Anstoß zu Ihrem Einsatz mit der Gossner Mission in Sambia?

Philipp Rihlmann: Über meinen Vater, der vor Jahren als Bauingenieur ehrenamtlich in Tansania arbeitete. Im Austausch kamen damals Ingenieure aus Tansania nach Deutschland. Als er in Mainz für sie eine Unterkunft suchte, stieß er auf das dortige Gossner-Haus und die Gossner Mission. Der Kontakt ist seitdem nie abgerissen. In der Gossner-INFO las ich dann einen Bericht über Krankenschwester Maria Taege, die ehrenamtlich im Missionshospital Chaurjahari in Nepal arbeitete.

Ronja Morbach: Wir haben sofort überlegt, ob so ein Einsatz auch in Sambia möglich wäre. Afrika ist seit der Kindheit mein Sehnsuchtsort. Und ich wollte unbedingt nach der Ausbildung, bevor der Arbeitsalltag im Krankenhaus beginnt, ins Ausland gehen. Mit meiner Begeisterung habe ich Philipp angesteckt, und so meldeten wir uns bei der Gossner Mission, die uns einen Platz im Krankenhaus von Mbereshi vermittelte.

? Worauf muss man sich einstellen in Afrika?



Philipp Rihlmann: Bereits in den ersten Tagen in Sambia, nach der Ankunft in Lusaka, merkten wir, dass wir immer viel Zeit mitbringen müssen. Der Bus fährt nicht um 12 Uhr ab, sondern dann, wenn er voll ist. Wenn man da nicht mitfließt, scheitert man ...

Ronja Morbach: ... und ist nur frustriert. Wir haben uns angepasst und waren nie frustriert.

Philipp Rihlmann: Später haben mich andere Dinge überrascht: Ich stand beispielsweise einmal im Kreißsaal, und eine Patientin, frisch entbunden, putzt – mit ihren eigenen Reinigungsmitteln wohlgerne – den halben Kreißsaal. Danach wurde ihr das Kind übergeben und sie wurde auf die Station verlegt. Undenkbar bei uns in Deutschland. Und das war nur eine von vielen Situationen, die mich überraschten.

? Was bedeutete es für Sie, mit einer Missionsgesellschaft nach Afrika zu gehen?

Ronja Morbach: Durch die Gossner Mission hatten wir von Anfang an den Kon-

takt zur United Church of Zambia. Wir waren wie Mitglieder; wir haben jeden Sonntag den Gottesdienst besucht ...

Philipp Rihlmann: ... und ganz neue Erfahrungen machen dürfen. Da wird gesungen, getanzt, geschrien ...

Ronja Morbach: ... Konfetti geschmissen ...

Philipp Rihlmann: ... und alles mit vollem Körpereinsatz. Ein ganz tolles Erlebnis; man bekommt einen anderen Zugang zu Gott. Und die Länge der Gottesdienste war ebenfalls eine neue Erfahrung. Unter zwei Stunden geht gar nichts, zumeist dauern sie drei bis vier Stunden. Der längste Gottesdienst, den wir miterlebten, dauerte acht Stunden – ohne Pause. Im Freien, bei brütender Hitze unter der sengenden Sonne.

? Welche Begegnung hat Sie am meisten beeindruckt?

Ronja Morbach: Ich hatte in Deutschland noch nie einen Sterbenden begleitet. Im Hospiz des Krankenhauses betreuten wir eine dreiundzwanzigjährige Aidskranke, die jeden Tag mehr abbaut. Sie wird mir in Erinnerung bleiben, weil sie uns jeden Tag anlächelte und uns zum Lachen brachte.

? Aids ist ein großes Problem im Land.

Ronja Morbach: Ja. In Sambia gibt es unzählige Aidsweisen. Wir lernten eine Frau kennen, die sich um ihre vier Enkel kümmert, weil ihre Kinder an Aids gestorben sind. Sie hat selbst nicht viel, tut aber alles, um ihren Enkelkindern ein gutes Leben zu ermöglichen.

? Wie läuft die Behandlung der Aidskranken?

Philipp Rihlmann: Die Behandlung und die Medikamente sind kostenlos. Jeden Donnerstag fahren wir ins „Outreach“, auf die Dörfer, vollgepackt mit HIV-Medikamenten und Aidstests. Die Dorfältesten hatten uns dann schon angekündigt. In Schulen und anderen

öffentlichen Gebäuden haben wir die Menschen beraten und getestet – wenn sie es wollten. Manche wollen keinen Test, weil sie sich vor dem Stigma fürchten.

Ronja Morbach: Von der Vorsorge bis zur Behandlung haben wir alles angeboten. Im Krankenhaus war die Zahl der Infizierten gar nicht so hoch wie ich dachte, aber auf den Dörfern hat mich die große Zahl von Betroffenen überrascht.

? Worauf würden Sie potenzielle Nachfolger besonders hinweisen?

Philipp Rihlmann: In Deutschland wird das ganze Programm aufgefahren, das die Medizin zu bieten hat. Aber dort gibt es das nicht. Hinzu kommt, dass viele Menschen immer noch den traditionellen Heilern vertrauen. Sie kommen sehr spät, mit schweren Krankheitsbildern, ins Krankenhaus. Oft zu spät.

Ronja Morbach: In manchen Familien mit fünf oder sechs Kindern bekommen die Jüngsten nicht genug zu essen. Die älteren Geschwister, die bereits arbeiten können, werden bevorzugt. Die Kleinsten bleiben auf der Strecke. Auf solche Tatsachen muss man vorbereitet sein, damit muss man umgehen können.

? Wurden Sie dabei vor Ort unterstützt?

Ronja Morbach: Ja, wir hatten eine Mentorin, mit der wir über alles sprechen konnten. Einmal hat sie mich angesprochen, als ein Kind gestorben war: In Deutschland sieht man ja sterbende und tote Kinder im Krankenhaus nur, wenn man auf der Kinder-Intensivstation arbeitet.

? Was würden Sie potenziellen Nachfolgern sagen?

Ronja Morbach: Geht nach Afrika ...

Philipp Rihlmann: ... es ist die Erfahrung wert! Es wird Euer Leben positiv verändern. ■

Begeistert von ihrem Einsatz: Bei ihrem Besuch in Berlin tragen Ronja Morbach und Philipp Rihlmann sambische Kleidung, die sie zum Abschied geschenkt bekamen. (Foto: Gerd Herzog)

Das Interview führte **Gerd Herzog** aus dem Öffentlichkeitsreferat.



Die soziale

Ein wichtiger Schwerpunkt der Sozialarbeit der sambischen Kirche: das Betreuen von Frauengruppen auf dem Land. (Foto: Jutta Klimmt)

2015 begeht die Vereinigte Kirche Sambias ihr 50-jähriges Bestehen. Für die Gossner Mission ist sie seit vielen Jahren ein wichtiger und verlässlicher Partner, so dass es naheliegend war, 2012 ein offizielles Partnerschaftsabkommen zu unterzeichnen. Wie stellt sich die Situation heute, im Hinblick aufs Jubiläum, dar?

Im Sommer fand ein dreitägiges Seminar der Vereinigten Kirche Sambias („United Church of Zambia, UCZ“) mit Partnern aus verschiedenen Ländern in der Stadt Kabwe statt. Vertreter der schottischen Kirche, des „Council for Worldmission“ (CWM), der „Presbyterian Church of USA“, des „World Renew“ (ELCA) und der „United Reformed Church of United Kingdom“ waren anwesend. Die Teilnahme aller Bischöfe der UCZ sowie aller Verantwortlichen der Synode unterstrich die Bedeutung des Seminars für die Kirche.

Eröffnet wurde es von Generalsekretärin Dr. Peggy Mulambya-Kabonde.

Anknüpfend an das letzte Partnerschaftstreffen im Juli 2012, bei dem der strategische Plan für die Jahre 2011 bis 2015 im Mittelpunkt stand, wurde der ganzheitliche Ansatz „Erneuerung der Kirche“ nochmals betont. Dieser stellt die Eigenverantwortung der Kirchenmitglieder durch einen partizipatorischen Prozess in den Vordergrund.

Die Teilnehmer waren sich einig, dass in den letzten Jahren Fortschritte erzielt wurden:

- Die Schulden für Pensionsrückstellungen konnten definiert und in einem Zahlungsplan berücksichtigt werden. Mehr Transparenz wurde durch Umorganisation und durch Implementierung finanztechnischer Instrumente erreicht.



Arbeit der Kirche stärken

United Church of Zambia begeht 50-jähriges Bestehen – Partnerschaftstreffen

- Die Umstrukturierung in der Kirche ist ein laufender Prozess und kann nur funktionieren, wenn die Ziele bis zu den Kirchenmitgliedern in den Gemeinden kommuniziert werden können. Die 50-Jahr-Feier im Januar 2015 soll hierzu einen zentralen Beitrag leisten.
- Die Neugestaltung des Managements hat Einfluss auf die vielfältigen Einrichtungen der UCZ, wie Schulen, Kliniken und Hospitäler. Hier kam es zu Widerstand, so dass es einer weiteren moralischen, materiellen und expertenbasierten Unterstützung durch die Partner bedarf.



2012 unterschrieben Generalsekretärin Peggy Mulambya-Kabonde und Gossner-Vorsitzender Harald Lehmann den Partnerschaftsvertrag.

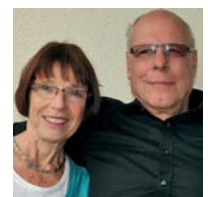
Kabonde schloss mit der Aufforderung, offen zu sein, von den eigenen Erfahrungen und denen der Partner zu lernen: „Wir sind da, das Wort Gottes zu predigen und die Wunden der Bedürftigen zu heilen.“

Weitere Themenschwerpunkte der Konferenz waren:

- Erwartungen der Frauen an die Kirche: Wie kann die Armut unter den Jugendlichen bekämpft werden? Wie kann man ihnen Zukunftsperspektiven geben?
- Finanzsituation der UCZ und Erhöhung der Transparenz.
- Beiträge der Partner. Auch ein Diskussionspapier der Gossner Mission wurde vorgelegt, in dem, aufbauend auf dem Memorandum der gemeinsamen Partnerschaft, die momentanen und zukünftigen Aktivitäten dargestellt wurden.

Im Abschluss-Statement wurde eine verbesserte Kommunikation zwischen der Synode, den Presbyterien und den Gemeinden hervorgehoben. Die Qualität der Sozialarbeit soll erhöht werden, indem die finanziellen und personellen Ressourcen verstärkt werden. Auch wurde hervorgehoben, dass Experten der Partnerkirchen zur Unterstützung willkommen sind.

Für die Gossner Mission ergab sich nach der Konferenz das Fazit, dass die UCZ eine tragfähige Struktur bis hin zur Gemeindeebene besitzt und den festen Willen hat, diese zu stärken. Durch eine verstärkte Zusammenarbeit im Sinne des Partnerschaftsabkommens kann die Gossner Mission dazu beitragen, den Erneuerungsprozess der UCZ weiter zu fördern. Eine zeitweise Entsendung von Experten – über die bestehende Ausbildungsförderung von Diakoninnen hinaus – würde den Aufbau der sozialen Arbeit der Kirche sicherlich sehr unterstützen. ■



Autor **Wolfgang Pfeifer** leitet gemeinsam mit seiner Partnerin Hildegard Wolf das Verbindungsbüro der Gossner Mission in Lusaka.

Die andere Seite entdecken

Pracht und Armut: Ökumenische Botschafter aus fünf Ländern erkunden Deutschland

Text: WOLFRAM WALBRACH

Armut in Indien, Sambia, Nepal. Darüber fühlen wir uns gut informiert. Aber Armut in Deutschland? Die ist uns meist fremd. Und wirkt auf Besucher/innen aus den sogenannten armen Ländern noch befremdlicher. Wir haben uns auf die Suche begeben. Im tiefsten Berlin-Kreuzberg. Und wollten damit einen Lernprozess anstoßen.

Lernprozesse an nichtkirchlichen Orten initiieren: Das ist Ziel des Programms „Ökumenische Botschafter“, das die Gossner Mission in diesem Herbst zum ersten Mal umsetzt. Sieben Gäste aus fünf Ländern arbeiten zwei Monate lang in Betrieben und Einrichtungen mit. Sie wollen Erfahrungen sammeln und am Arbeitsplatz über Fragen des Glaubens ins Gespräch kommen. Betreut in den Regionen werden sie von engagierten Ehrenamtler/innen der Gossner Mission. Eingestimmt auf das Leben in Deutschland aber wurden sie bei einem Vorbereitungsseminar in Berlin. Und zu diesem gehörten auch Exkursionen in Kleingruppen: in den rauen Alltag der Stadt hinein.

Die Fahrt mit der S-Bahn lässt uns eintauchen in die Berliner Normalität – außerhalb der mehr oder weniger geschlossenen Workshop-Atmosphäre draußen im Seminarhotel. Beim Aussteigen schon werden wir erfasst vom Strom der Menschen. Einige Stationen Busfahrt trennen uns jetzt noch von der Gegend um das Schlesische Tor in Kreuzberg. Hier herrscht ein ganz eigenes Flair. Zusehends mehr und mehr Nicht-Deutsche bevölkern die Sitze vor den Eisdielen und Restaurants, bes-

tes Herbstwetter lädt zum Frühstück draußen ein.

Wir aber bewegen uns in jenen Teil von Kreuzberg, den Politiker und Stadtentwickler als „sozialen Brennpunkt“ bezeichnen. Um die Ecke und dann links taucht eine größere Hausfront auf; mittendrin die wuchtigen Gebäude der katholischen Pfarrei St. Marien Liebfrauen. Seit über dreißig Jahren engagieren sich hier die „Missionarinnen der Nächstenliebe“ im Geist ihrer Ordensgründerin Mutter Theresa. Der Brunnen im Innenhof plätschert, daneben stehen angelehnt einige Fahrräder. Männer mittleren Alters sitzen auf den steinernen Absätzen des Gebäudes. Hier liegt, im Seitenflügel der Kirche, die Suppenküche der Schwestern. Sie tragen die vertrauten weißen Saris mit blauer Borte, und neben einem Kreuzifix an der Wand des Speisesaals steht das Motto des Ordens: „Mich dürstet“.

INFO

Botschafter

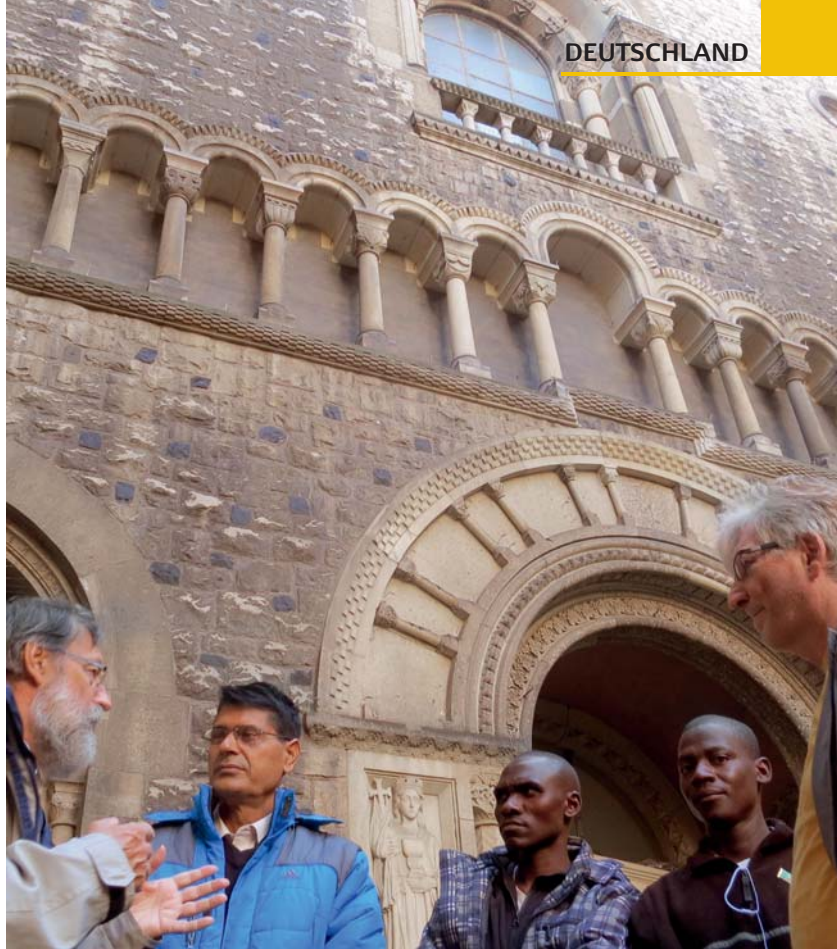
Nach der Vorbereitung in Berlin ging es für die Ökumenischen Botschafter weiter zu ihren zwei Monate dauernden Einsätzen: in Ostfriesland (Metallbau-Betrieb und Öko-Werk sowie Kindergarten), Bochum (ebenfalls Kindergarten und Tischlerei), Oranienburg/Brandenburg (Druckerei und Landwirtschaft) sowie Bremen (Stadtteilzentrum). Vor Ort sollen sich Gespräche über das Christsein in der Welt und Fragen der Gerechtigkeit entwickeln.

Ökumenische Botschafter bei den „Missionarinnen der Nächstenliebe“ in Berlin-Kreuzberg. (Foto: Gerd Herzog)

Unsere Gäste sehen sich erstaunt um, gehen auf den mit einem Gitter abgesperrten Eingang der riesigen Kirche zu, deren Inneres man gut sehen kann. In der Mitte des Gitters ein kleines Schild: „Suppenküche: Eingang rechte Tür“. Auffällig die Besucher hier: mit kapputten Schuhen kommen sie, ohne Strümpfe. Verschmutzte Wunden an den nackten Beinen. Die Kleidung nicht gerade sauber.

Nach Rücksprache mit der Leiterin der Suppenküche betreten wir den engen Speiseraum, der neben der beeindruckend großen Kirche umso kleiner wirkt. Ungläubiges Umsehen unserer Gäste, als sie die vier Tische mit jeweils zehn bis zwölf Leuten besetzt sehen, die meist schweigend und schnell essen und den Raum dann wortlos wieder verlassen. Wir werden von einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin eingeladen, uns zu setzen, können aber klarmachen, dass wir nur gekommen sind zu sehen, nicht zu essen. Der große Suppentopf ist fast schon leer, das Nachfüllen wird gerade vorbereitet. Linsen mit Gemüseschnipseln gibt es heute. Nebenan werden für weitere Gäste Teller und Besteck per Hand abgewaschen. Die winzige Küche reicht kaum für die hier beschäftigten fünf Personen; die Vorbereitung für das weitere Essen geht draußen im Garten vonstatten.

Im Innenhof entwickeln sich dann Frage und Antwort; unsere Gäste sind sehr still geworden. Sie wollen wissen, wer hierher kommt, wo die Menschen wohnen, was sie arbeiten. „Wir fragen nicht“, sagt die Leiterin. Fünf Schwestern arbeiten hier; eine Deutsche, eine Italienerin und drei Frauen aus Indien. Die Leiterin selbst kommt – wir sind sprachlos – aus Ranchi (!) und kennt die Gossner Kirche. Alle zehn Jahre kann sie ihre Heimat besuchen, sagt sie. „Nein,



es ist für mich keine Last, hier zu arbeiten, ich habe mir die Aufgabe selbst gewählt.“

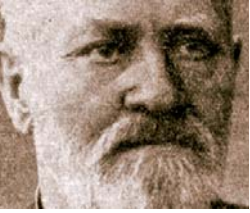
Was empfinden nun unsere Gäste aus Indien und Sambia, aus Nepal, Simbabwe und Uganda? Angesichts der Not, die ihnen hier im reichen Deutschland so hautnah begegnet? Still verabschieden sie sich, ganz in sich gekehrt. Einer nur fasst seine Beobachtungen und seine Gefühle in einem Ausruf zusammen: „So viel Nächstenliebe!“

Später, nachdem wir den Berliner Dom besichtigt haben, gehen wir zum nächsten S-Bahnhof. Unter Bögen, direkt neben der Touristenmeile, haben Obdachlose ihr Lager aufgeschlagen. Die Gäste sehen es und nicken. Deutschland hat beide Seiten, die Pracht des Doms, den Reichtum in den Straßen und Geschäften – und die fast unsichtbare Seite der dennoch allgegenwärtigen Armut. Nicht so deutlich und offen wie etwa in Indien, aber erkennbar für die, die sehen. ■



Projektkoordinator **Wolfram Walbrach** kehrte tief berührt von der Exkursion zurück.

Luther hätte sich gefreut



Gedenkstein feierlich enthüllt – Zur Erinnerung an das Lebenswerk Dr. Alfred Nottrotts

Ein Gedenkstein für den früheren Missionspräses Dr. Alfred Nottrott wurde in Steinhagen/Westfalen feierlich enthüllt. Alfred Nottrott war nicht nur als Missionar in Indien tätig, sondern er erwarb sich große Verdienste als Sprachforscher und Bibelübersetzer sowie als Anwalt der Armen.

Jeder Deutsche weiß, wie wichtig die Übersetzung der Bibel in die Sprache eines Volkes ist. Martin Luther begründete damit die lutherische Kirche. Missionar Alfred Nottrott übersetzte die Bibel in die Sprache der Oraon- und Munda-Völker in Indien. Trotz dieser Großtat war er bislang in seiner eigenen Gemeinde – er starb 1924 in Steinhagen – weitgehend unbekannt.

Grund genug also, um dort in Westfalen das Aufstellen einer Gedenktafel zu initiieren. Gossner-Kurator Dr. Klaus Roeber, Geschichtsexperte der Gossner Mission, betrieb dieses Vorhaben gemeinsam mit Ehrenamtlerin Helga Ottow bereits seit längerer Zeit und konnte sich nun über zahlreiche Besucher freuen, die dabei sein wollten, als auf dem Alten Friedhof in Steinhagen

die Gedenktafel feierlich enthüllt wurde.

Rückblick. Carl Eduard Alfred Nottrott wird am 19. August 1837 in Oppershausen in Thüringen geboren. Bevor er sich für die „Missionarlaufbahn“ entscheidet, macht er eine Apothekerlehre, studiert dann Theologie in Halle und wird 1867 von der Gossner Mission nach Indien entsandt. Hier folgen bewegte Jahre. Seine Ehefrau Marie und das erste Kind sterben 1876. Später heiratet er die Schwester seiner Frau, Elisabeth Hartmann aus Preußisch Oldendorf in Westfalen, mit der er sechs Kinder haben wird.

Nottrott bewährt sich in Indien in der Auseinandersetzung mit Jesuiten und Anglikanern, die um die Gunst der Gossner-Christen werben. Er geht dabei seine eigenen Wege. Gemeinsam mit der ländlichen Adivasi-Urbevölkerung beginnt er neue Ansätze der Missionsarbeit. So ordiniert er mit Nathanael Tuyu den ersten Pastor aus dem Adivasi-Volk der Munda. Mit ihm gemeinsam wird er später daran gehen, gezielt Gemeinden aufzubauen, ein Gesangbuch mit einheimischen Bhajans herauszugeben und die Bibel zu übersetzen.

Zudem erforscht Nottrott seit seiner Ankunft in Indien die Grammatik der Munda-Sprache

Zudem erforscht Nottrott seit seiner Ankunft in Indien die Grammatik der Munda-Sprache

”

Wie Luther bei seiner Übersetzung, ließ auch ich einen Schafbock schlachten, um die inneren Teile des Tieres genau in Mundari bestimmen zu können.

Dr. Alfred Nottrott



und promoviert damit 1882 an der Universität Leipzig. 1895 stellt er die Übersetzung des Neuen Testaments fertig. Zehn Jahre später erhält er einen Arbeitsurlaub zur Fertigstellung der ganzen Bibel auf Mundari. Er wohnt in Hamburg und hat hier gute Kontakte zur Londoner Bibelgesellschaft. Wichtig ist ihm aber auch die „schnelle“ Verbindung nach Indien. Jedes Manuskript reist zur Korrektur und zur Drucklegung sechsmal von Hamburg aus über das Meer! 1908 dann kehrt auch Nottrott selbst nach Ranchi zurück. Von nun an beteiligt sich vor Ort auch der anglikanische Bischof an dem Übersetzungsprojekt und gibt 1911 das staatskirchliche Plazet.

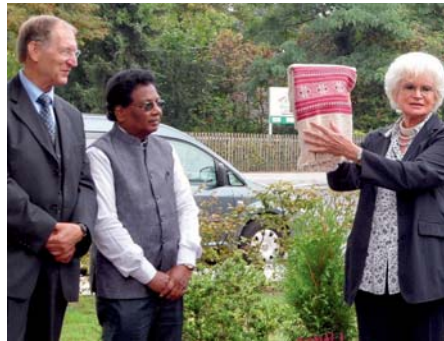


Zu Pfingsten 1911 dann versammelt sich alles, was Rang und Namen hat, in der Aula des Theologischen Seminars in Ranchi. Die Übersetzung der Bibel in die Sprache des Munda-Volkes ist geschafft. Nottrott hat die letzten Druckbögen rechtzeitig abgegeben. Später kommentiert Missionsinspektor Johannes Stosch: „Was Luther dem deutschen Volke durch die deutsche Bibel geworden war, das war Nottrott den Munda.“ Die Volksgruppe spricht bis heute von ihrer „Nottrott-Bibel“.

Mit gehörigem Abstand zu den Ereignissen erläutert Nottrott 1917: „Man war damals der Meinung, die Kol-Sprache (Sprache der Adivasi, also der indigenen Völker, Anm. der Red.) mit ihren verschiedenen Dialekten würde doch bald verschwinden. Dann kam die englische Regierung zu der Erkenntnis, dass

der erste Unterricht in der Muttersprache erteilt werden müsse, und ich fand, gleichsam im Herzen des Kols-Gebietes, den Dialekt, um ringsum verstanden zu werden. So ist das Mundari die Bibelsprache für die Munda geworden...“

Nottrott ist sich der Bedeutung der bahnbrechenden Übersetzung bewusst. Er stärkt damit das Selbstbewusstsein aller Adivasi-Völker. Er trägt dazu bei, indem er mit einheimischen Liedern und Lehrbüchern die Zugänge zu den benachbarten Sprachen bahnt. Unter seiner Leitung als Präses des Missionsfeldes ab 1888 werden zudem weitere Übersetzungen – in die Sprachen der Adivasi-Völker der Oraon und Gauwari – begonnen.



Dr. Klaus Roeber:
Trommelklänge auf
dem Friedhof von
Steinhagen.

Eliäzer Topno,
Generalsekretär der
indischen Gossner
Kirche, und Gossner-
Vorsitzender
Harald Lehmann
enthüllen gemeinsam
den Gedenkstein,
unterstützt von
Helga Ottow.

Gleichzeitig aber beschäftigt sich Alfred Nottrott über die Jahre hinweg mit den Rechten der Adivasi-Völker und versucht, ihre rechtliche Situation zu verbessern. In Konflikten mit den Behörden stellt er sich ganz bewusst an die Seite der Menschen und an die Seite der Gemeinden.

Als diese selbstständiger werden, verlässt Nottrott das Missionsfeld. 1913 – nach 46 Jahren – kehrt er zurück und lebt fortan mit seiner Familie in Steinhagen. Doch seine große Passion lässt ihn nicht los: Noch am Tag vor seinem Tod am 20. Januar 1924 arbeitet er an einer Konkordanz für die Mundari-Bibel. Die Universität Halle verleiht Alfred Nottrott die Ehrendoktorwürde für sein Lebenswerk. ■



Foto: Gerd Herzog

Große Veränderungen stehen ins Haus

Dr. Ulrich Schöntube wird Pfarrer in Frohnau – Kuratorium sucht Nachfolger/in

Abschied: Brigitte Dupke (rechts) und Dr. Ulrich Schöntube (2.v.re.) verlassen die Gossner Mission. Jutta Klimmt, Andrea Boguslawski und Wolfram Walbrach (v.li.) bilden mit Almaz Haile und Dr. Volker Waffenschmidt (nicht im Bild) das jetzige Team, unterstützt von den Kollegen des Berliner Missionswerkes.

Große Veränderungen stehen der Gossner Mission ins Haus: Direktor Dr. Ulrich Schöntube hat sich entschlossen, zum 1. Dezember eine Pfarrstelle in Berlin-Frohnau anzutreten, da seine Freistellung für das Direktorenamt im Jahr 2015 endet. Seine Stelle wird nun bundesweit ausgeschrieben. Zudem geht Buchhalterin Brigitte Dupke, die mehr als 30 Jahre bei der Gossner Mission beschäftigt war, in den Ruhestand.

Dass spätestens 2015 ein/e neue/r Direktor/in gesucht werden müsste, war seit einiger Zeit klar. Die Evangelische Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz hatte Dr. Ulrich Schöntube für eine befristete Zeit für seine Aufgabe bei der Gossner Mission freigestellt. Nun aber ging alles schnell

als erwartet. In Frohnau im Norden Berlins wurde eine Pfarrstelle ausgeschrieben – für September 2014. Für Familie Schöntube, deren zweite Tochter im Sommer eingeschult wurde, die Gelegenheit, sich bereits zu diesem Zeitpunkt zu verändern. „Die Gemeinde Frohnau mit ihren 6000 Gemeindegliedern, ihrer starken Ehrenamtlichkeit und ihrem kirchenmusikalischen Profil ist sicherlich für jeden Pfarrer eine schöne und attraktive Aufgabe“, so Dr. Schöntube. „Für uns als Familie kam die Überlegung hinzu, mit einem Umzug im Sommer unserer Tochter einen Schulwechsel mitten im ersten Schuljahr ersparen zu können. So haben wir nach reiflicher Überlegung entschieden, dass ich mich in Frohnau bewerben würde.“

Es folgten Bewerbungs- und Auswahlverfahren und schließlich der Ruf

nach Frohnau. Und damit Umzug, Umschulung der ältesten Tochter, Einschulung der zweiten. Zudem übernahm Ulrich Schöntube bereits im Sommer den Konfirmandenunterricht in der Gemeinde, hatte aber darum gebeten, bis zum 1. Dezember der Gossner Mission noch zur Verfügung stehen zu können. Und er ließ es sich auch nicht nehmen, unmittelbar nach seiner letzten Kuratoriumssitzung im Oktober „mit Pauken und Trompeten“ zur Gossner Kirche nach Indien aufzubrechen. Das heißt: Begleitet wurde Ulrich Schöntube – im Ehrenamt ist er Landesposaunenpfarrer – bei dieser letzten Reise als Direktor der Gossner Mission von vier Bläsern aus dem Kirchenkreis Oderland/Spree, von Kollegin Andrea Boguslawski – und von seinen Blechblasinstrumenten. Mit im Gepäck natürlich: eine Reihe von Predigten und Abschiedsreden.

„Es war mir wichtig, den Freunden in der Gossner Kirche persönlich Auf Wiedersehen zu sagen“, so Schöntube. Von den Freunden in Deutschland wird er sich im Epiphaniagottesdienst am 6. Januar 2015 in der Berliner Marienkirche verabschieden. Diesen Gottesdienst und den anschließenden Empfang richtet die Gossner Mission traditionell gemeinsam mit dem Berliner Missionswerk aus.

Auf das Kuratorium der Gossner Mission aber kommt nun die schwierige Aufgabe zu, eine/n neue/n Direktor/in



Foto: Sebastian Keller

Zum letzten Mal Geburtstag in Indien feiern: Der Gossner-Direktor wurde auf seiner Abschiedsreise zur Gossner Kirche herzlich empfangen.

zu finden. Die Stelle ist bundesweit ausgeschrieben; gewählt werden soll in der Frühjahrssitzung im März 2015. Bis dahin leitet Öffentlichkeitsreferentin Jutta Klimmt – gemeinsam mit den Kollegen Dr. Volker Waffenschmidt und Wolfram Walbrach – kommissarisch das Werk.

Ein zweiter Wechsel in der Berliner Dienststelle ist bereits vollzogen: Almaz Haile ist seit Anfang November neue Buchhalterin im Werk. Die gebürtige Eritreerin, die seit 24 Jahren in Deutschland lebt, folgt Brigitte Dupke nach, die in Ruhestand geht.

Almaz Haile hatte zuletzt eine befristete Projektstelle beim Berliner Flüchtlingsrat inne und kennt daher nicht nur das Gossner-Team gut, sondern nutzte auch schon vor ihrem offiziellen Anstellungsstart die Möglichkeit, sich von Brigitte Dupke in Buchhaltung und Software einweisen zu lassen.

Also: Alles neu macht der Herbst bei der Gossner Mission? Nein, nicht alles. In der Dienststelle verabschiedet das verbleibende Gossner-Team den Direktor und die scheidende Kollegin herzlich und mit größtem Bedauern – und begrüßt ebenso herzlich die neue Kollegin. ■

INFO

Abschied

Offiziell verabschiedet wird Direktor Dr. Ulrich Schöntube im Epiphaniagottesdienst der Gossner Mission und des Berliner Missionswerkes am Dienstag, 6. Januar 2015, 18 Uhr, in der Marienkirche in Berlin-Mitte. Anschließend beginnt ein Empfang bei der Werke im benachbarten Roten Rathaus. Zu Gottesdienst und Empfang sind alle Freunde herzlich eingeladen.



Eine Würdigung der Verdienste Dr. Ulrich Schöntubes durch den Vorsitzenden der Gossner Mission, Harald Lehmann, lesen Sie in unserer nächsten Ausgabe.

— KALENDER 2015

„Lebendiger Glaube“ farbenfroh

Bunt und vielfältig: Der christliche Glaube und das Gemeindeleben haben weltweit vielerlei Gestalt – und das spiegelt sich im farbenfrohen neuen **Kalender** der evangelischen Missionswerke wieder.



Unter dem Titel „Lebendiger Glaube“ zeigt der Kalender farbenfrohe, lebendige Fotos von einer Hochzeit in Tansania, vom Osterfest in Jerusalem, einer Taufe am Jordan, einer Tanzgruppe in Chile – und mehr. Die Bilder **öffnen ein Fenster zu den Geschwistern im Glauben weltweit** und sind ein attraktiver Wandschmuck für das Jahr 2015. Am besten jetzt bestellen.

i Format 32 x 48 cm. Preis: 5 Euro inkl. Versand. Zu bestellen unter: Tel. 030/24344 5750 oder info@gossner-mission.de



— GESCHENK-IDEE

Jetzt mit weihnachtlichem Motiv

Geschenke mit Herz und Hand: So heißt die Geschenk-Idee der Gossner Mission. Gerade zu Weihnachten ist das eine gute Sache: Sie schenken einem lieben Menschen etwas Wertvolles – und zugleich Menschen in Not konkrete Hilfe. Und so geht's: Sie suchen im beiliegenden **Geschenke-Faltblatt** oder auf unserer Webseite ein schönes Geschenk aus: Dieses verschenken Sie symbolisch an einen lieben Menschen – und die Geschenksumme geht als Spende an ein Gossner-Projekt. So können sich viele über das Geschenk freuen: Sie selbst, der/die Beschenkte und Menschen in Not, die Hilfe erfahren und Hoffnung verspüren. Ist das nicht wirklich eine schöne Geschenk-Idee gerade zu Weihnachten?! Und deswegen gibt es die Geschenkkarten jetzt auch mit weihnachtlichem Motiv. Sollte der Geschenke-Flyer in Ihrer Ausgabe nicht beiliegen oder Sie weitere Flyer benötigen: Anruf genügt: Tel. 030/24344 57 50 oder info@gossner-mission.de



DIE GUTE TAT +++ DIE GUTE TAT

Zum 80. Geburtstag Spenden für Chaurjahari

Ihren 80. Geburtstag feierte **Irene Bath aus Blomberg** mit den Mitgliedern ihres Gemeindechors – und bat dabei um Spenden statt um Geschenke. So kamen **310 Euro** für das Missionshospital Chaurjahari in Nepal zusammen. Wir sagen DANKE! +++ Wie in den vergangenen Jahren wurde im Erntedankgottesdienst der **Berliner Advent-Zachäusgemeinde** für ein Gossner-Projekt gesammelt; diesmal für die Arbeit im **Hospital Amgaon** in Indien. Erlös: 680 Euro. Danke. +++ Ebenfalls Tradition hat die Advents- und Sternsinger-Aktion der **Kirchengemeinde Rodewisch**, deren Erlös alljährlich unserer Arbeit in Sambia zugutekommt. Die Spendenaktion in Rodewisch im Vogtland startete zum Martinstag. Wir wünschen gutes Gelingen!

i Bitte berichten Sie uns von Ihren Aktionen und regen Sie damit andere zum Nachahmen an: info@gossner-mission.de

— FÜR FANS

Jetzt gibt's die Gossner-Uhr!



Ein schlichtes weißes Ziffernblatt, ein schwarzes Lederarmband: eine Uhr, zurückhaltend elegant. Aber das eigentlich Besondere ist nicht das Armband und nicht das Uhrwerk, sondern der Schriftzug: GOSSNER steht dezent auf der oberen Hälfte des Ziffernblattes. Für alle Gossner-Freunde haben wir damit nun ganz neu etwas Besonderes im Angebot: eine **Gossner-Uhr für Damen und Herren!** Wenn Sie Ihre Gossner-Begeisterung künftig also am Handgelenk tragen wollen, überweisen Sie uns die Summe von 180 Euro mit dem Stichwort „Gossner-Uhr.“ Der Erlös fließt unserer Arbeit zu. Aber nicht zu lange zögern. Es handelt sich um eine limitierte Auflage. (Zur Info: Schweizer Quarzwerk, wasserdicht, Durchmesser Ziffernblatt 36 Millimeter, gehärtetes Glas, zwei Jahre Garantie)

i Konto-Nummer: Gossner Mission, IBAN: DE71 2106 0237 0000 1393 00, BIC: GENO DEF1 EDG; Stichwort Gossner Uhr; 180 €.

IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 6100 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 29.09.2014

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:
Henrik Weinhold
www.webundprint.com
Druck:

Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
mail@gossner-mission.de
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 210 602 37, Konto 139 300
IBAN DE71 2106 0237 0000 1393 00
BIC GENO DEF1 EDG

Titelfoto:
Lippische und indische Schauspieler sind „gemeinsam stark“. Mehr: Seite 12



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C011558



DANKE

Wir sagen DANKE

im Namen der Menschen, denen wir mit Ihrer Hilfe im zu Ende gehenden Jahr **Hoffnung, Gesundheit, Lebensmut und eine Zukunftsperspektive** schenken konnten.

Nun in der bevorstehenden **Adventszeit** lautet **unsere Bitte**: Denken Sie gerade jetzt an die Menschen, die in Hunger und Armut leben und die dankbar sind für ein Zeichen der Hoffnung; für Hilfe, die ihnen die Möglichkeit zur Selbsthilfe gibt.

Wenn Sie uns eine Spende ohne Zweckbestimmung zukommen lassen, können wir diese dort einsetzen, wo es gerade **am nötigsten ist**. Oder möchten Sie lieber ein konkretes Projekt unterstützen, das wir Ihnen in diesem Heft vorgestellt haben? Dann übernehmen Sie bitte jeweils das genannte Kennwort.

Oder aber Sie werfen einen Blick in das beiliegende Geschenke-Faltblatt. Sie finden darin fünf **Geschenke-Ideen mit Herz und Hand**. Mit diesen Geschenken machen Sie **zu Weihnachten** sich selbst und einem lieben Menschen **eine ganz besondere Freude** – und Sie beschenken

für die Unterstützung

unserer Arbeit im Jahr 2014!

zugleich einen Menschen in der Ferne, der Ihrer Hilfe dringend bedarf. Übrigens: Unsere Geschenk-Ideen können Sie ebenso wie Ihre **Spende beim Finanzamt geltend machen. DANKE!**

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
IBAN DE71 2106 0237 0000
1393 00
BIC GENO DEF1 EDG

